

Nr. 216 Bydgoszcz / Bromberg, 21. September 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(9. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Wenn Hinzpeter fortan in das Fischerhaus kam, traf es sich manchmal, daß der Medizinalrat ausgegangen war. Er blieb dennoch gern und ließ sich von Gesche ein Buchfinkennest zeigen, auf dessen Rand gelbe Schnäbel umherwippten. Oder sie erzählte ihm von Stine Hartmann in Jessenow, der der Mann davongelaufen war, der sie mit den Kindern hatte sitzen lassen. Sie — Gesche — sorgte nun dafür, daß das Notwendigste zum Leben in Stines Hütte vorhanden war.

Und eines Tages sagte Joachim:

„Fräulein Fabrizius, daß ihr Vater sich wohl fühlt in dieser Einsamkeit, verstehe ich schon. Aber wenn Sie bei Ihrer Jugend hier kopfhängerisch würden, könnte man das auch verstehen."

Verwundert sieht Gesche ihn an.

„Sehe ich aus, als ob ich den Kopf hängen ließe. Noch soll die Stunde kommen, da ich mich von hier fortwünsche. Wunderschön ist es hier am Jessenower See. Und außerdem habe ich auch hier meinen kleinen Pflichtenkreis."

„Das schon. Ich meinte nur, daß Sie die Geselligkeit vermissen könnten."

Gesche Fabrizius schüttelt den Kopf. Ein Unterton liegt in ihrer Stimme, als sie nach einer kleinen Weile spricht:

„Die Menschen, die hier um mich sind, haben auch ihre Geschichte, mögen sie auch verschlossener, knorriger, rauher sein als die, mit denen Sie täglich zu tun haben. Denken Sie nur an unsern Schorsch, Herr Hinzpeter."

Da fiel Joachim auch die letzte Begegnung mit dem Gutsschäfer, dem Treckfiedelhannes, ein, und er erzählte Gesche davon.

An einem Knick hatte er den Treckfiedelhannes getroffen, hatte ihn schon von weitem spielen hören „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt —" Er handhabte sein Instrument meisterlich, und darum blieb Hinzpeter einige Minuten hinter dem Knick stehen und hörte zu. Dann kletterte er hinüber und ging zu ihm hin.

„Ihre grauen Haare passen nicht mehr recht zu Ihren Liebesliedern," hatte er gesagt.

„Gute Lieder kann man immer spielen, Herr."

„Spielen Sie auch zu Hause?"

„Da kriege ich das Instrument nur her, Herr, wenn sie schimpft. Dann hört sie bald wieder auf damit."

Treckfiedelhannes meinte seine Frau, die streitbaren Gemütes war und deren Lungenkraft und Zungenfertigkeit er sich nicht gewachsen fühlte. Wenn es ihm gar zu bunt wurde, holte er seine Handharmonika. Mit dem lautesten Militärmarsch schlug er sie allemal in die Flucht. Liebeslieder waren bei ihr nicht mehr angebracht, die sparte er sich auf für seine Schafe.

Wochenlang quälte sich Hinzpeter mit zwiespältigen Gefühlen, lief zwecklos in Lübecks Straßen umher, mußte sich zwingen zur Arbeit und merkte, daß er doch nur mit halben Gedanken dabei war.

Jäh stand er eines Vormittags auf und sagte zu Hollien: „Ich gehe jetzt hinüber zu Rechtsanwalt Föhrs."

„Du willst —?"

„Ja. Nicht fragen, Rolf!"

Die Unterredung mit dem Anwalt dauerte nur eine Viertelstunde. Die Sachlage war klar.

Als er wieder auf die Straße trat, war ihm, als müßte er sich den Schweiß von der Stirn wischen.

Am selben Abend noch schrieb er einen Brief an Hannas Eltern. Mutter Wieking antwortete ihm:

Mein lieber Junge!

Laß Dich noch einmal so nennen, wenn auch durch Deinen — selbstverständlichen — Schritt, den Du uns ankündigst, ein äußeres Band fällt. Ich sehe Dich wieder wie damals in der ersten Stunde, als ich Dich kennenlernte. Morsch vom Kriege, mitgenommen von dem Lebenssturm, der über Dich und Hanna hinweggegangen war, hocktest Du auf dem Küchenstuhl; Deine Hände fuhren übers Knie, und kein Wort konntest Du vor Verlegenheit und Aufgeregtheit sagen. Damals habe ich Dich liebgewonnen, Joachim. Weil Du aufgeregt warst. Weil Du kein Wort hervorbringen konntest. Nur Menschen ohne Innerlichkeit bewahren bei solcher Gelegenheit noch Haltung und Fassung und achten darauf, daß die Tünche des Umganges nicht abblättert. In der ersten Minute habe ich gewußt, daß Hanna bei Dir gut aufgehoben sein würde, und habe mich darum ehrlich freuen können. Und wenn nun alles anders gekommen ist, als wir es gehofft haben, so ist doch keine Menschenschuld die Ursache gewesen, sondern ein schlimmer Zufall, gegen den wir machtlos gewesen sind. Und deswegen sollst Du jetzt auch nicht so tun — Du sagst es nicht in offenen Worten, aber ich habe es aus Deinem Brief herausgelesen — als müßtest Du die Augen niederschlagen, weil Du die Scheidung eingereicht hast. Das brauchst Du nicht. Wenn ich, Hannas Mutter, Dir das sage, so sollst Du es glauben und Dich nicht quälen mit Dingen, die nicht vorhanden sind. Vielleicht trägst Du Dich mit dem Gedanken, Dir ein neues Glück zu suchen; dann wünscht es Dir keiner heißer als ich.

Du fragst, ob man Hanna von dem Neuen sagen müßte? Tue es nicht! Es hätte keinen Sinn. Wahrscheinlich würde sie nichts von allem begreifen. Und wenn sie begriffe? Dann hätten wir nur ihre Welt zerstört, die für sie Inhalt und Bedeutung hat. Es ist ja nur eine Scheinwelt; aber — glaube mir, mein Junge, es gibt genug Menschen mit gesunden Sinnen, die ein viel härteres Geschick tragen als Hanna.

Ich habe mich mit den Jahren zu einer äußerlichen Ruhe durchringen können; wir wollen nicht wägen, wer am meisten verloren hat, ob Du oder ich. Meine Arbeit habe ich; ich sorge für die Kinder, die mir geblieben sind, so gut

ich es vermag. Helga will in einigen Monaten heiraten, und der Junge will auch schon lange kein Kind mehr sein; beide sind darüber hinweg, daß sie eine Schwester verloren haben. Uns Alten bleibt am Ende nur das Zurückdenken an ein Gestern.

Aber Du bist noch jung, hast Dein Leben noch vor Dir. Nimm einen neuen Anlauf. Möchtest Du die Fröhlichkeit wiederfinden, die immer um Hanna war und die sie mit vollen Händen verschenkte an jeden, der mit ihr zu tun hatte. Daß Du sie nicht vergessen wirst, weiß ich. Und manchmal wirst Du auch noch denken an Vater und an Deine Mutter."

*

Hinzpeter wurde nicht leicht mit diesem Brief fertig. Warum er ihn nicht aus der Brieftasche legte, wußte er selber nicht. Von einem neuen Anlauf hatte Mutter Wieking geschrieben. Hatte sie seine Gedanken, die um Gesche und das Fischerhaus gingen, erraten?

Als er die Scheidungsurkunde erhielt, war ihm zumute, als habe er in seiner Lebensführung ein „Ungenügend" erhalten. Er brachte es nicht fertig, dem Medizinalrat und Gesche beim nächsten Zusammensein etwas davon zu sagen.

Doktor Fabrizius war ganz Naturwissenschaftler. Einige Becherflechten hatte er mit nach Hause gebracht und zeigte nun seinem Gast unterm Mikroskop die braunroten Fruchtkörperchen.

Gesche saß am Fenster. Schorsch hatte ihr einen Futterplatz für die Vögel zurechtgezimmert, und wenn auch noch kein Schnee gefallen war, so stellten sich die Gäste doch schon in Scharen ein. Hinzpeter mußte sich bald mit ans Fenster setzen und die zierlichen Blaumeisen bewundern und den robusten Kernbeißer, die flinken Grünhänflinge und den gedrungenen Kleiber, vor dem alle flüchteten, wenn er sich nur blicken ließ.

Der Medizinalrat war nicht böse, wenn der Besucher am Fenster mehr Sehenswertes fand als an seinem Mikroskop.

Sollte Hinzpeter nun von seiner Scheidung reden? Es gab keine Brücke von seiner Urkunde zu den wippenden Blaumeisen.

Er sprach zu dem Medizinalrat erst von dem, was ihn bewegte, als sie an einem Dezembertag hinter Mutter Prüß dreingingen, die nach dem stillen Dorffriedhof gebracht wurde. Mit den Dorfleuten gingen sie hinter dem Sarge her.

„Es fällt einem schwer, Herr Medizinalrat, in das Ende dieses Lebens, das nur Arbeit und Alltagspflicht gekannt hat, einen Sinn hineinzukriegen."

„Muß notwendig ein Sinn vorhanden sein? Ich könnte Ihnen aus meinem Leben manches erzählen, was zu diesem Thema gehört. Aber dazu eignen sich Zeit und Ort nicht. Doch Sie haben ja am eigenen Leibe erfahren, wie es um den Sinn eines Menschenlebens aussieht. Denken Sie an Ihre Frau."

„Sie haben recht, Herr Medizinalrat. Ich habe lange gebraucht, um nach der Erkrankung Hannas — die übrigens nach dem Gesetz nicht mehr meine Frau ist — wieder ins Gleichgewicht zu kommen."

Hinzpeter horchte nach einer Antwort. Erwartete er, daß der Medizinalrat sagen sollte: Ich werde es Gesche bestellen —? Er horchte umsonst. Der Hofhund von Eggers bellte den Leichenzug an, und hinter den Gardinen standen neugierige Frauen.

„Hören Sie die Wildgänse über uns schreien? Sie mögen sich verspätet haben und ziehen nun nach Süden, um glücklichere Gestade zu suchen."

War das eine Antwort? Gar eine, in der Güte und Abgeklärtheit waren?

Hinzpeter hörte nicht viel von dem Nachruf des greisen Dorfpastors, der mit verbrauchter Altersstimme von dem stillen Heldentum der Heimgegangenen sprach.

Dann löste der Trauerzug sich auf. Am Friedhofstor grüßte Felix Teubener, als sei er ein guter und alter Bekannter. Der Medizinalrat tat, als habe er den Gruß nicht gesehen. Hinzpeter fiel es auf, aber er mochte nicht fragen.

Er traf Teubener zufällig einige Wochen später im Dorfkrug, als er hier einkehrte, um nach einem langen Streifzug durch die Feldmark ein Glas Grog zu trinken.

Teubener sprang vom Sofa auf und ging ihm entgegen.

„Sie kommen wie gerufen, Herr Hinzpeter. Fast bin ich schon vor Langeweile umgekommen. Endlich wieder ein Mensch, mit dem man sich vernünftig zanken kann."

„Ich bin eigentlich nicht zum Zanken hergekommen, sondern um ein Glas Grog zu trinken, weil ich arg durchgefroren bin," antwortete Hinzpeter zurückhaltend, aber er konnte doch nicht umhin, auch am Sofatisch Platz zu nehmen.

„Wollen Sie morgen wieder nach dem Fischerhause, Herr Hinzpeter?"

„Warum fragen Sie, wo ich mich morgen aufhalte?" Nicht nur die Gegenfrage selbst, sondern auch der Ton war mehr als unhöflich.

Doch Teubener hatte augenscheinlich ein dickes Fell. „Ich habe nämlich festgestellt, daß Sie ziemlich häufig dort zu Gast sind."

„Und was soll diese Feststellung, wenn man fragen darf?"

„Weil ich Sie warnen möchte vor dem Medizinalrat; er kann grob werden wie Bohnenstroh!"

„Das ist von diesem alten Herrn, der die Ruhe selber ist, nur schwer zu glauben."

„Wenn ich es Ihnen aber sage! Selber habe ich es erlebt. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte er mich mit eigener Hand zur Tür hinausgeworfen."

„Wenn das stimmt, werden Sie wohl genügend Veranlassung zu seinem Verhalten gegeben haben."

„Wie man's nimmt. Ich hatte ihn nur gefragt, ob ich seine Tochter zur Frau kriegen könnte."

Hinzpeter hatte plötzlich einen galligen Geschmack im Munde. Ins Gesicht schlagen! — dachte er. Gott sei Dank waren keine Gäste vorhanden, und auch der Wirt war gerade in den Keller gestiegen. Aber Joachim zweifelte nicht daran, daß Teubener genau so gesprochen hätte, wenn die Stube voll Menschen gewesen wäre. Ja, wie hatte er gesprochen? Als erzähle er eine Belanglosigkeit. Hatte dieser Kerl denn kein Gefühl dafür, daß Gesche und ihr Vater turmhoch über ihm standen? Er, der Gauner, griff nach Gesche, als verstünde sich das von selber.

„Ich hätte genau so gehandelt!" sagte er schließlich kurz.

„Wie ich? Wollen Sie auch —?"

„Herr, ich könnte —!"

„Nein, nicht handgreiflich werden. Es lohnte sich nicht. Hinzpeter warf ein Geldstück auf den Tisch und lief hinaus, er wartete nicht die Rückkehr des Wirtes ab. Die härteste Kränkung hatte Teubener ihm angetan. Aber nun gingen seine Gedanken noch häufiger als sonst zu Gesche —

Manchmal liefen sie zu dritt Schlittschuh auf dem Jessenower See. Der Medizinalrat lief gern. „Das ist meine einzige Sportsünde, Herr Hinzpeter. Sie hat auch dazu beigetragen, daß ich seinerzeit das Fischerhaus kaufte."

Es war an einem Märztag. Wieder war Hinzpeter aus Lübeck gekommen. An die Jagd dachte er nicht. Aber in der Woche hatte er fleißig nach dem Thermometer geguckt, es sollte noch kein Tauwetter eintreten.

„Wir müssen uns etwas vorsehen, damit wir nicht zu weit nach der Jessenower Seite laufen," sagte der Medizinalrat. „Die Molkerei hat geeist. Aber das Gebiet ist ja durch Strohwische gekennzeichnet."

Fabrizius schien seine Jahre abgeworfen zu haben, er holländerte wie ein Junge — länger als eine Stunde. Dann mahnte er zum Aufbruch.

„Allmählich kriege ich Sehnsucht nach einer guten Tasse Kaffee, Mädel. Ich schlage vor, daß wir den Rückzug antreten. Es wird auch nachgerade dunkel."

„Noch einmal die Lungen ordentlich vollpumpen, Vater! In wenigen Minuten sollst du deinen Kaffee haben."

Aber der Medizinalrat erhielt an diesem Nachmittag überhaupt keinen Kaffee.

(Fortsetzung folgt.)

Wunder der eidetischen Begabung.

Eine seltsame Fähigkeit der menschlichen Seele.

Von Oskar G. Forster.

Vor dem Kriege konnte man in manchen Geschäften eine „Zauber-Ansichtskarte" kaufen. Sie zeigte in einer klaren Schwarzweiß-Zeichnung den Kopf Bismarcks. Man sollte sie betrachten, indem man den Blick auf einen kleinen Punkt in der Mitte des Bildes konzentrierte, und dabei bis dreißig zählen. Wenn man dann die Karte fortlegte und gegen die weiße Wand oder die Decke sah, so zeigte sich hier, wenigstens versprach es der Text auf der Zauberkarte, der Bismarckkopf noch einmal in völliger Klarheit. Nun, es gab zweifellos viele, die enttäuscht waren, weil sie vergeblich das Bismarckbild an ihrer Decke suchten — aber mindestens ebenso viele erblickten den eben betrachteten Kopf wirklich an der Decke ihres Zimmers.

Psychologisch gebildete Leute erklärten diese Tatsache so: Das längere Betrachten eines Bildes gibt uns eine besonders klare Vorstellung, die sich dem Gedächtnis gut einprägt. Wenn wir das Bild an der Decke sehen, so ist dies nichts als eine deutliche Erinnerungsvorstellung, d. h. wir stellen uns das Bild so anschaulich vor, daß wir es wirklich zu sehen glauben. Eine Art von Selbsttäuschung also . . .

Doch diese Erklärung war falsch. Es gibt nicht nur ein Vorstellungsgedächtnis, sondern auch ein Sinnengedächtnis. Viele Erwachsene und — nach neuen Untersuchungen — rund ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen besitzen die Fähigkeit, sogenannte subjektive Anschauungsbilder hervorzubringen. Sie können ein Bild, das ihnen gezeigt wird, auch dann noch wirklich, empfindungsmäßig sehen, wenn es wieder fortgenommen ist. Diese wundersame seelische Fähigkeit wird in der neuen Psychologie eidetische Begabung genannt. Der Marburger Forscher Professor Erich Jaensch hat die Gesetzmäßigkeiten der Eidetik aufgedeckt und die Bedeutsamkeit dieser Wissenschaft erwiesen.

Es handelt sich bei dieser Begabung also nicht um die jedem Menschen gegebene Fähigkeit, sich etwas nachträglich wieder vorzustellen, sondern um die Gabe, ein Bild im buchstäblichen Sinne wiederzusehen. Wir können durch ganz einfache Versuche leicht feststellen, ob wir selbst Eidetiker sind. Am besten eignen sich hierfür Schweizweiß-Bilder, auf denen möglichst viele Einzelheiten dargestellt sind. Wir legen so ein Bild auf einen weißen Hintergrund und betrachten es zehn bis fünfzehn Sekunden. In dieser Zeit ist es auch für den Erwachsenen kaum möglich, seinem Gedächtnis eine Fülle verschiedener Einzelheiten bildtreu einzuprägen. Dann ziehen wir das Bild fort. Sind wir Eidetiker, so erblicken wir nun das Bild auf der weißen Unterlage genau so klar wie vorher, wir erkennen alle Einzelheiten wieder und können mit einem Bleistift die Umrisse der abgebildeten Dinge nachzeichnen. Eine Selbsttäuschung ist hier ganz ausgeschlossen.

Einem dreizehnjährigen La. djungen gab ich einmal so ein Bild, das er noch nie gesehen hatte (es wird für eidetische Versuche benutzt); er sah es sich zehn Sekunden an, dann zog ich es fort. Er behauptete, es noch immer vor sich zu sehen. Ich stellte ihm Fragen: „Wieviel Personen siehst du auf dem Bild?" — „Sechs! Vier Männer, zwei Frauen. Drei gehen zur Arbeit, dieser hier(er zeigte mit dem Finger) trägt eine Spitzhacke auf der Schulter, die beiden anderen haben Schaufeln. Der mit dem großen Hut spritzt die Straße." — „Was fällt dir an dem zweiten noch auf?" — „Er raucht eine Pfeife, und er hat eine Mütze wie ein Ballon auf." — „Wieviel Fenster siehst du an dem Haus?" — „Eins vorn, fünf nach rechts!" — Wieviel Milchkannen stehen auf dem Wagen im Vordergrund?" — „Fünf!"

So ergab sich deutlich, daß der Junge das Bild wirklich noch sah, denn es wäre unmöglich, sich so viele Einzelheiten von einem kurzen Betrachten zu merken. Dieser Junge war ein so hochgradiger Eidetiker, daß er manchmal stundenlang allerlei Bilder betrachtete, die er Stunden, Tage, ja sogar Wochen vorher gesehen hatte, und zwar nicht allein Bilder aus Buch und Zeichenheft, sondern auch wirklich geschaute Bilder aus der Natur oder von der Straße. Diese Bilder sah er besonders in der Dunkelheit klar, auch wenn er die Augen schloß, und an den Abenden drangen sie in derartiger Fülle auf ihn ein, daß er oft nicht einschlafen konnte. Die Forschung unterscheidet hier verschiedene Typen der Eidetiker; während einige ein Anschauungsbild nur eine kurze Zeit lang hervorbringen können (eine Minute, eine halbe Stunde), sind andere in der Lage, es immer wieder zu reproduzieren, sobald sie hierzu aufgefordert werden. Wer die Bilder bei offenen Augen sieht, verlegt sie in die Richtung seiner Aufmerksamkeit; mit ihr wandert auch das Bild. Es kann mitunter frei in der Luft schweben, und manche „okkulte Erscheinung", wie sie von spiritistischen Medien beschrieben wird, hat vielleicht ihren Ursprung in einem unbewußt wiedergesehenen subjektiven Anschauungsbild.

Im Licht der eidetischen Forschung erhellt sich auch mancher früher nur als Kuriosum gewertete Bericht schöpferischer Menschen. Wir wissen heute, daß viele unserer Dichter, z. B. Goethe, Otto Ludwig und Kerner, Eidetiker waren. Gerade Künstler und Dichter, in denen die Phantasie als Haupttriebkraft ihres Schaffens wirkt, haben vielfach von ihren eidetischen Erlebnissen berichtet. Viele von ihnen sind imstande, auch ihre Phantasievorstellungen in subjektive Anschauungsbilder zu verwandeln, und diesen Bewegung und Veränderung zu verleihen. So erzählt Goethe: „Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupt in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander, und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixieren, hingegen dauerte sie so lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht."

Der Bruder des schon genannten Forschers, Dr. Walter Jaensch, fand Zusammenhänge zwischen eidetischer Begabung und physischer Konstitution. Nach ihm bildet der basedowide Typ ein verkleinertes Bild der Basedowschen Krankheit, der eine Überfunktion der Schilddrüse zugrundeliegt, während der tetanoide Typ auf Funktionsstörungen der Nebenschilddrüsen beruht. Die Vertreter des letzteren Typs haben Anschauungsbilder starren Charakters, die oft entgegengesetzt wie das Urbild gefärbt und flächenhaft sind.

Für den Pädagogen ist die Feststellung der eidetischen Fähigkeiten des Schulkindes von großer Bedeutung. In den subjektiven Anschauungsbildern spiegeln sich Individualität des Kindes, seine Interessen und Neigungen, Gedächtnis und Phantasie. Die alte Forderung höchster Anschaulichkeit gewinnt im Hinblick auf die eidetische Begabung an Berechtigung. Doch gilt es für den Erzieher auch, die Kinder so zu beeinflussen, daß ihre Denkfähigkeit nicht durch die Fülle von Anschauungsbildern getrübt wird. Viele Eidetiker, besonders Kinder, haben so plastische Bilder, daß sie sie oft mit der Wirklichkeit verwechseln. Es ist einleuchtend, daß sie, wenn sie davon erzählen, leicht in den Verdacht kommen, lügenhaft zu sein. In solchen Fällen muß das eidetisch veranlagte Kind daran gewöhnt werden, sein Erleben an der Wirklichkeit nachzuprüfen.

Merkwürdig ist die Beobachtung, daß sich örtliche Unterschiede in der Verbreitung der eidetischen Begabung finden. So konnte bei umfangreichen Untersuchungen z. B. in Leipzig nur ein sehr geringer Hundertsatz von Eidetikern gefunden werden. Die Marburger Forscher nehmen an, daß der Grad, der Typ und das Vorkommen der eidetischen Anlage auf geophysische Faktoren, wie Kalkgehalt des Wassers, verschiedenartige Absorption der ultravioletten Strahlen und Rassenzugehörigkeit zurückzuführen sind.

Wie gelingt ein „gelungener Abend?"

Zum Beginn der winterlichen Geselligkeit.

Von Josefine Schultz.

Sobald die Abende länger werden, konzentriert sich das gesamte Leben wieder mehr auf das Haus, auf die eigenen „vier Wände". Und damit besinnt man sich nicht nur wieder auf die Gemütlichkeit des Familienlebens, sondern auch das gesellige Leben daheim beginnt wieder an Reiz zu gewinnen. Schon im Altertum war das germanische Haus wegen seiner Gastfreiheit berühmt, und nicht minder betrachtet noch heute jede echte deutsche Hausfrau wahre Gastfreundschaft als eine ihrer schönsten Aufgaben.

Unsere deutsche Geselligkeit im Hause hat in den letzten Jahren ein wesentlich anderes Gesicht erhalten. Man hat sich daran gewöhnt, sie in einem natürlichen, gegebenen Rahmen auszuüben, und die Zeiten der großen Pflicht-

Gesellschaften haben wir, Gott sei Dank, endgültig überwunden. Wir haben es auch gelernt, unsere Geselligkeit dem Rahmen unseres Lebens anzupassen, und wer zum Beispiel nur eine kleine Wohnung sein eigen nennt, braucht damit durchaus nicht auf den geselligen Empfang lieber Freunde zu verzichten. Ja, man kann durchaus sagen, daß die deutsche Hausfrau gerade in dieser Geselligkeit im engeren Rahmen, ganz besondere Talente entwickelt.

Es kommt auch fast nicht mehr vor, daß jemand sagen würde: „Gäste einladen, das kann ich mir nicht leisten, ich habe gar nicht die Räume dafür!“ Jeder kann Gäste bei sich sehen, und sogar der Alleinstehende der vielleicht nur ein einziges möbliertes Zimmer bewohnt, hat es längst gelernt, auch in kleinem Stil ein gastfreies „Haus“ zu machen und für seine Gäste einen appetitlichen bunten Tisch zu zaubern.

Und doch will auch die Gastlichkeit gelernt sein. Man sieht das am besten daran, daß man sich, als Gast geladen, in manchem Hause so überaus wohl fühlt, während man in einem anderen nicht recht „warm werden“ kann. Liegt es an den Gastgebern? Liegt es an der Bewirtung? Oder an den anderen Gästen, die man dort trifft? Jedes davon kann der Grund sein, vielleicht auch alles zusammen.

Wer Gäste in sein Haus bittet, muß natürlich bestrebt sein, es diesen so gemütlich wie möglich zu machen. Die erste Erwägung aber sollte schon dahin gehen, sich zu fragen, ob die verschiedenen Menschen, die man da zusammen einzuladen gedenkt, auch einigermaßen zueinander passen. Darin liegt die Voraussetzung eines „gelungenen“ Abends. Wer seine Gäste wahllos zusammenwürfelt, sie — bei einem größeren Kreise — vielleicht auch wahllos bei Tisch nebeneinander setzt, der braucht sich wahrlich nicht zu wundern, wenn keine rechte Stimmung aufkommt und von Zeit zu Zeit der gefürchtete Engel durch das Zimmer fliegt. Man sollte lieber, wenn es durchaus nicht anders geht, aus der beabsichtigten kleinen Geselligkeit zwei machen als das Risiko auf sich zu nehmen, daß die einzelnen Menschen nicht zueinander passen.

Glücklicherweise haben die meisten Frauen genügend Fingerspitzengefühl, um selbst zu wissen, welche Menschen sie zusammen einladen können. Zu wissen, daß Frau Müller, die nur in ihrem Heim und ihren Kindern aufgeht, sich unglücklich fühlt in einem Kreise, wo etwa nur von Kunstproblemen oder neuen Büchern gesprochen wird, daß ebenso Menschen, die rein geistig eingestellt sind, keinen Kontakt gewinnen können mit anderen, deren ganzes Glück nur sportliche Interessen sind.

Auch in der Bewirtung der Gäste ist ein gewisser Takt unerläßlich. So wie niemand seine Gäste über den Rahmen seines Könnens hinaus bewirten sollte, so kann auch jedes Zuviel manchmal geradezu taktlos wirken, besonders wenn der Gast vielleicht selbst ein sehr bescheidenes Leben führen muß und nun den Eindruck gewinnt, als wollte man ihn hier einmal richtig auffüttern. Traurigerweise ist auch in manchen Kreisen das gegenseitige Übertrumpfen in der Bewirtung noch immer nicht überwunden, das stets ein Zeichen kleiner Denkungsart ist. Wenn Meyers zu einem bescheidenen „Butterbrot“ gebeten hatten wobei es belegte Brötchen und Salat gab, so sind Schulzes stolz darauf, daß es bei ihnen warmes Abendessen gibt, und wenn Schmidts zu diesem Essen Bier gereicht haben, dann gibt es bei Lehmanns schon Wein dazu. Was wiederum Meyers, die sich einrichten müssen, veranlassen wird, sich aus diesem Kreis zurückzuziehen, weil sie das Wettrennen einfach nicht mitmachen können oder wollen.

Winterliche Geselligkeit! Dabei wollen wir aber auch einmal von den Gästen reden. Es gibt viele, die da glauben, wenn sie einer Einladung Folge leisten, so hätten sie schon genug getan und nun sei es Sache der Gastgeber, auch für ihre Unterhaltung zu sorgen. Das stimmt aber doch nicht ganz. Auch der Gast hat Pflichten, und zwar in erster Linie die, von sich aus zum Gelingen des Abends beizutragen, fröhlich und unterhaltend zu sein und seinen Gastgebern dadurch zu beweisen, daß er sich wohlfühlt in ihrem Hause. Dann werden am nächsten Tag alle beide, Gastgeber und Gäste, befriedigt sagen können: „Ein gelungener Abend!“

 **Bunte Chronik** 

Die Reihenfolge.

Der Göttinger Arzt Professor Hasse wurde einmal zu einer Patientin gerufen, die er bald als eine typische eingebildete Kranke erkannte. Er gab ihr folgende Verordnung: „Abends um 10 Uhr ein Glas Wasser, um 10½ Uhr eine Tasse Schokolade und um 11 Uhr wieder ein Glas Wasser.“

Einige Tage später wurde Hasse nachts um ein Uhr aus dem Bett geholt. Ein Mädchen der Patientin stand vor seiner Tür und berichtete, es sei etwas Schreckliches geschehen. Hasse eilte bestürzt hin und fand die „Kranke“ in Verzweiflung. Sie hatte um 10 Uhr vergessen, das Glas Wasser zu trinken und gleich mit der Schokolade begonnen . . .

Hasse bezwang seine Wut und sprach: „Das ist allerdings schlimm, da bleibt nichts übrig, als Ihnen sofort ein Klistier zu geben.“

Die prüde alte Dame fiel fast in Ohnmacht bei der Aussicht, sich von einem Mann ein Klistier geben zu lassen. „Muß es denn sein?“ rief sie, „warum denn?“ „Damit das Glas Wasser an die richtige Stelle kommt!“, sagte Hasse ernst. Die Dame erhielt das Klistier und genas . . .

*

Clark Gable und Jackie Coogan wollen heiraten.

Clark Gable, der „ewige Junggeselle“ der Hollywooder Filmkolonie, wird nun doch heiraten. Die Hochzeit wird in London stattfinden, wo der amerikanische Filmstar demnächst eintrifft, um in einem britischen Film die Hauptrolle zu spielen. Die Ankündigung der bevorstehenden Hochzeit wird von seiner Braut, der 23jährigen irischen Kabarettkünstlerin Della Carroll, der Presse mitgeteilt.

Ein zweiter Filmbräutigam ist Jackie Coogan, einst das weltberühmte Wunderkind des Stummfilms, das inzwischen 22 Jahre alt geworden ist. Seine Hochzeit mit der Filmschauspielerin Betty Grable ist auf den 18. Dezember angesetzt.

 **Lustige Ecke** 

Erpressung.



„Wieviel geben Sie denn, damit wir Ihre Frau nicht anläuten?“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.